

- Seifert, W. (1995): *Die Mobilität der Migranten: Die berufliche, ökonomische und soziale Stellung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik*. Berlin: Sigma.
- Sengenberger, W. (1978): *Arbeitsmarktstruktur. Ansätze zu einem Modell des segmentierten Arbeitsmarktes*. Frankfurt a. M.; New York: Campus.
- Sinn, H.-W. (2001): *Ein Plädoyer für die Freizügigkeit*. In: Handelsblatt Nr. 084 vom 2. Mai., S. 12.
- Sinn, H.-W.; Flaig, G.; Werding, M.; Munz, S.; Düll, N.; Hofmann, H. (2001): *EU-Erweiterung und Arbeitskräftemigration: Wege zu einer schrittweisen Annäherung der Arbeitsmärkte*. ifo Beiträge zur Wirtschaftsforschung, Nr. 2. München: ifo.
- Sjaastad, L. A. (1962): *The Costs and Returns of Human Migration*. In: *The Journal of Political Economy*, Vol. 70, No. 5, Part 2, S. 80-93.
- Stapel, S. (2001a): *Das BIP der Beitrittskandidaten*. Statistik kurz gefasst. Thema 2 - 18/2001. Luxemburg: Europäische Gemeinschaften.
- Stapel, S. (2001b): *Wertschöpfung, Beschäftigung, Verdienste und Arbeitsproduktivität in den Beitrittskandidaten*. Statistik kurz gefasst. Thema 2 - 13/2001. Luxemburg: Europäische Gemeinschaften.
- Straubhaar, T. (1994): *Druck und/oder Sog: Migration aus ökonomischer Sicht*. In: Knapp, M. (Hrsg.): *Migration im neuen Europa*. Stuttgart: Steiner, S. 69-96.
- Tuchtfeldt, E.; Straubhaar, T. (1985): *Internationale Arbeitskräftewanderungen - ein vernachlässigtes Kapitel in der Außenwirtschaftspolitik*. In: Lenel, O. et al. (Hrsg.): *ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, Bd. 36. Stuttgart, New York: Fischer, S. 89-108.
- WSI - Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut in der Hans Böckler Stiftung (Hrsg.) (2001b): *Tarifliche Regelungen und Leistungen*. Online im Internet: <http://www.boeckler.de/wsi/tarchiv/branchen/2000/index.htm> [Stand: 22.10.2001].

KLEINSTÄDTE IN OSTDEUTSCHLAND - WELCHE ZUKUNFT HAT DIESER STADTTYP?¹

Christine Hannemann, Berlin

Kurzfassung

In diesem Beitrag werden die in der Forschung wenig beachteten „Kleinstädte“ als Besonderheit der ostdeutschen Siedlungsstruktur vorgestellt. Ausgehend von dem gerade abgeschlossenen Forschungsprojekt „Kleinstädte in Ostdeutschland – Welche Zukunft hat dieser Stadtyp?“ werden das Forschungsdesign, ausgewählte Untersuchungsergebnisse und Schlussfolgerungen präsentiert. Das Forschungsprojekt, finanziert von der Fritz Thyssen Stiftung, hat sich zum Ziel gesetzt, Entwicklungspotentiale dieses Siedlungstyps, trotz ökonomisch prekärer Situation, zu untersuchen. Forschungsleitend war die These, dass lokal spezifische soziokulturelle Potentiale existieren, die besondere Stadtentwicklungspotentiale sein können: Ausgangspunkt ist die Annahme, dass ein soziokulturelles endogenes Potential auf spezifisch kleinstädtische Lebensweisen und -bedingungen, Wertvorstellungen und Überzeugungen zurückgeht, dazu gehören insbesondere kulturelle und wirtschaftliche Traditionen, Konstellationen des Akteurssystems und soziokulturelle Begabungen der Bevölkerung, die sich aus dem Kontext der jeweiligen Stadt ergeben.

Gliederung

1. Zur Situation ostdeutscher Kleinstädte
2. Das Untersuchungsgebiet und die Untersuchungsstädte
3. Kleinstädte im Untersuchungsgebiet
4. Zur Charakteristik der vier Untersuchungsstädte
5. Soziokulturelle Potentiale als Entwicklungschancen in den Kleinstädten
6. Zusammenfassung und Ausblick

ZUR SITUATION OSTDEUTSCHER KLEINSTÄDTE

Die zahlreichen Land- und Kleinstädte der neuen Länder stellen gegenüber der Situation in der alten Bundesrepublik eine siedlungsstrukturelle Besonderheit dar. Da sie während der DDR-Zeit im Windschatten der staatlich geplanten Entwicklung lagen, konnten sie vielfach in weitem Umfang ihre historische Altstadt erhalten. Im

¹ Dies ist die schriftliche Fassung des während des Winterseminars 2002 gehaltenen Vortrages. Auf die Darstellung der verwendeten Karten und anderen Folien musste in diesem Beitrag aus technischen Gründen verzichtet werden.

Gegensatz zu fast allen Groß- und Mittelstädten blieben sie weitgehend vom industriellen Wohnungsbau in der Kernstadt verschont. Suburbanes Wachstum gab es nur in geringem Umfang. Dies macht heute ihren besonderen historischen und kulturellen Wert aus. Es gibt in Deutschland nur noch wenige Städte, die eine solche historische Kontinuität von wirklicher und nicht simulierter Geschichte zeigen.

Kleinstädte sind keinesfalls Einzelfälle, sondern prägen, anders als in der alten Bundesrepublik, in hohem Maße die Siedlungsstruktur der neuen Bundesländer. Eine Konzentration von Kleinstädten tritt in der Region Chemnitz auf, Kleinstadthäufungen sind auch rund um die Ballungsräume von Berlin und Leipzig vorhanden. In den ländlich geprägten Gebieten Nordostdeutschlands sind haben Kleinstädte einen bedeutenden Anteil an der Siedlungsstruktur. Durch das weitgehende Fehlen von Groß- und Mittelstädten prägen sie diesen Raum in ganz besonderer Weise.

Die ostdeutschen Kleinstädte könnten angesichts ihrer städtebaulichen und landschaftlichen Qualität Orte hoher Lebensqualität sein. Ihre derzeitige und zukünftige Rolle ist jedoch angesichts zahlreicher historischer und aktueller Entwicklungsprobleme noch zu definieren. Geschieht dies nicht, droht der unwiederbringliche Verlust eines außergewöhnlichen Kulturguts. In den kleinen Städten in Westdeutschland wurde im Verlauf des starken wirtschaftlichen Wachstums während der 60er Jahre die bauliche und funktionale Situation gesichert bzw. erneuert, aber in vielen Fällen um den Preis einer Zerstörung des historischen Stadtbildes und der historischen Struktur.

Die Situation vieler ostdeutscher Kleinstädte ist heute von vielen Problemen gekennzeichnet, die ihren Ausgangspunkt vor allem in der DDR-Zeit haben: Klein- und Landstädte wurden nie überzeugend in das raumordnerische Konzept der DDR eingeordnet. Aufmerksamkeit in der Stadtentwicklung wurden ihnen nur zu teil, wenn diese im Zuge der Verwaltungsreform 1952 den Status einer Kreisstadt zugewiesen wurde. Kleine Landstädte, die vor 1945 Mittelpunkt, Marktort und Unterzentrum für das bäuerliche Umland gewesen waren, hatten einen starken Funktionsverlust durch die "Aufrüstung" des Landes und die Konzentration auf Kreis, Bezirks- oder Hauptstadtebene zu beklagen. Kleinstädte waren überproportional von Bevölkerungsrückgängen betroffen.

Da in der DDR für das Wohnen und Arbeiten in den historischen Kernen der Kleinstädte keine Investitionen vorgenommen wurden, war der Start der Kleinstädte in die bundesrepublikanische Gesellschaft auch städtebaulich besonders schwierig: verfal-

lene Bausubstanz, leer stehende Gebäude und hoher Investitionsbedarf waren Kennzeichen dieser Ausgangssituation.

"Kleine Städte" befinden sich zudem häufig in einer geographischen Lage, die hinsichtlich wirtschaftlicher Wachstumsbedingungen ungünstige "natürliche" Standortbedingungen bieten. Mit der gesellschaftlichen Umstrukturierung, die einherging mit der Auflösung von Industrie- und Landwirtschaftsbetrieben in den Regionen und Kleinstädten kam es zudem nach der Wende zu hoher Arbeitslosigkeit und zu starken Abwanderungen der jüngeren und mobilen Bevölkerungsgruppen insbesondere in die alten Bundesländer.

Viele Kleinstädte sind aufgrund ihrer Wirtschaftsstruktur stark vom Deindustrialisierungsprozess betroffen. Dabei kennzeichnet der Begriff die wirtschaftlichen Erosionsprozess seit der Einigung nur unzureichend: Nicht nur der Abbau von Industrie-arbeitsplätzen, auch der Niedergang der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) und die Auflösung militärischer Einrichtungen² und der Verlust von administrativen Funktionen haben negative Folgen für das Arbeitsplatzangebot und die Funktion der Kleinstädte. Dieser Prozess wird allgemein als wirtschaftlicher Strukturwandel beschrieben. Nur angesichts der Realitäten ist m.E. richtiger vom wirtschaftlichen Strukturabbau und Deökonomisierung zu sprechen.

Ein Beispiel: Die wirtschaftliche Basis der mecklenburgischen Kleinstadt Teterow bildete vor der Wende Industrie, hier u.a. ein Panzerreparaturwerk, ein Kleiderwerk zur Produktion von NVA-Uniformhosen und Landwirtschaft. Außerdem war Teterow Kreisstadt des gleichnamigen Landkreises. Heute existieren von diesen Wirtschaftsbereichen und Verwaltungsfunktionen allenfalls Restbestände. Eine „Tertiärisierung der Produktion“ hat nicht stattgefunden. Die Stadt Teterow versucht mit der Ansiedlung von Unternehmen der Biotechnologie eine grundsätzliche Neudefinition der wirtschaftlichen Basis, deren Erfolg zurzeit äußerst ungewiss ist.

Heute ist, wie schon in der DDR, eine verstärkte Tendenz des "Überspringens" der Kleinstädte als Versorgungszentrum und damit einhergehender Funktionsverluste zu beobachten. Ihre einstmalige Bedeutung als Einzelhandelsstandort haben sie weitgehend verloren, für Industrie- und Dienstleistungsansiedlungen sind sie kaum interes-

² Die DDR war, gemessen an ihrer Größe, ein geradezu bis zum Rand mit Militär und paramilitärischen Organisationen und Institutionen ‚vollgestopftes‘ Land. Zu dieser Problematik existieren bisher kaum empirische Erhebungen. Die Reichweite der Bedeutung des Bereichs „Militär“ wird anschaulicher, wenn man die Gruppen der „bewaffneten Organe“ in der DDR (NVA, Grenztruppen, Sowjetarmee, Staatssicherheit) und alle anderen paramilitärischen Organisationen sowie die riesigen von ihnen okkupierten Flächen, einmal gedanklich addiert.

sant. Zudem verlieren Kleinstädte zunehmend den Anschluss an das System des öffentlichen Verkehrs. Nur kleine Städte in der Nähe von Ballungsräumen oder Orte die herausragende touristische Qualitäten besitzen können sich diesem Trend entziehen, der die Städte in peripheren, ländlichen und strukturschwachen Räumen in seiner vollen Stärke trifft.

DAS UNTERSUCHUNGSGEBIET UND DIE UNTERSUCHUNGSSTÄDTE³

Als Untersuchungsgebiet des Forschungsprojektes wurde der nordostdeutsche Raum innerhalb der Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg gewählt. Dabei wurde die Untersuchung auf die Teile der Region beschränkt, die sich außerhalb der Entwicklungsräume Berlins und der großen Städte und Tourismusorte der Ostseeküste befinden. Hier zeigen sich die Problemlagen des Schrumpfens von Städten im ländlichen Raum besonders deutlich. Die Region ist charakterisiert durch eine sehr geringe Besiedlungsdichte, große Strukturdefizite und weitgehendes Fehlen von Groß- und Mittelstädten. Gleichwohl besitzt dieses Gebiet ein dichtes Netz von Kleinstädten und Landschaftsräume von hoher Qualität.

Da es für Kleinstadt, außer der statistischen Zuordnung nach Einwohnergrößenklassen, keine allgemein gültige Definition gibt, wurde im Forschungsprojekt zunächst bestimmt, welchen Kriterien für die Städteauswahl maßgebend sind. Es wurden solche Orte einbezogen,

die zwischen 2.000 und 15.000 Einwohner zählen,
die hinsichtlich Stadtgrundriss und Bebauungsstruktur städtisch geprägt sind,
die zentralörtliche Funktionen mindestens der unteren Stufe wahrnehmen
und die in aller Regel eine lange Tradition des Stadtrechts besitzen.

Im ausgewählten Untersuchungsgebiet gibt es 55 Kleinstädte entsprechend dieser Definition. Für alle Kleinstädte in der Grundgesamtheit wurde eine Kurzanalyse vorgenommen, die die wichtigsten demographischen, wirtschaftlichen, historischen und räumlichen Grunddaten beinhaltet. Aus diesen wurden durch ein iteratives Ausschlussverfahren vier Städte – Angermünde, Bad Wilsnack, Goldberg und Teterow -, für eine genauere Untersuchung ausgewählt. Die vier Untersuchungsstädte entsprechen den wichtigsten Varianten der Vielfalt der Kleinstädte im Untersuchungsgebiet,

³ Zur Auswahl des Untersuchungsgebiets und der Untersuchungsstädte siehe auch Schaubild 1.

dies insbesondere hinsichtlich der unterschiedlichen Ausstattung mit „Chancen“ und deren Nutzung. Außerdem wurden die vier Städte so ausgewählt, dass diese, aufgrund der statistischen Verteilung von Kleinstädten nach Einwohnergrößenklassen, jeweils zwei größere und zwei kleinere Kleinstädte repräsentieren.

Die Festlegung eines einheitlichen Untersuchungsgebiets und die Auswahl der Städte folgten einer „most similar cases strategy“. Es handelt sich um eine, aus den Politikwissenschaften übernommene Untersuchungsanordnung, in der gezielt möglichst alle Untersuchungsobjekte mit ähnlichen oder identischen Basisstrukturen, zum Beispiel ähnlicher Wirtschaftsordnung und politischer Struktur, verglichen werden. Auf diese Weise lassen sich die Wirkungen der Basisstrukturen für die Analyse neutralisieren und die Effekte anderer Unterschiede umso exakter isolieren. In einem ersten Schritt wurde dazu ein Untersuchungsraum bestimmt, der eine weitgehende Ähnlichkeit der externen Rahmenbedingungen für die vier auszuwählenden Untersuchungsstädte gewährleistet.

Im zweiten Schritt erfolgte die Städteauswahl, indem aus den 55 Kleinstädten des Untersuchungsraums vier Fälle (cases) so ausgewählt wurden, dass sie der angestrebten ‚Ähnlichkeit‘ weitgehend entsprechen. Variiert wurde bei der Auswahl der Städte der Faktor Chancenausstattung und -nutzung; die allgemeinen Entwicklungsbedingungen, wie z.B. Wirtschaftsabbau, Bevölkerungsrückgang, Arbeitslosenrate und kulturhistorische Bedeutung der Bausubstanz, waren dagegen konstant zu halten. Da Kleinstädte in Deutschland ein Siedlungstyp mit einer sehr langen städtischen Tradition sind, wurde im dritten Schritt der Untersuchung zunächst eine historische Betrachtung der gesamten Region, unter besonderer Berücksichtigung der Kleinstädte, durchgeführt. Analysiert wurden die Bedeutung der Kleinstädte für den ländlichen Raum und ihr Bedeutungswandel im Verlauf ihrer Entwicklung vom Mittelalter, über die Industrialisierung bis zur DDR-Zeit. Dabei wurden sowohl ihre wirtschaftlichen, städtebaulichen und sozialkulturellen Strukturen als auch ihre Funktionen als Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum betrachtet. Dadurch sollte geklärt werden, inwiefern in der historischen Entwicklung angelegte Strukturmuster heute noch für die Kleinstadtbevölkerung von Bedeutung sind.

Aufbauend auf den Erkenntnissen aus den ersten drei Untersuchungsschritten und zur Operationalisierung der Fragestellung wurde für die empirische Anlage der Untersuchung ein Mehrmethodenansatz, der in der Literatur auch Methodenkombination/-integration genannt wird, gewählt. In diesem vierten Untersuchungsschritt wurden zunächst stadtspezifische Erkenntnisse, die im Wesentlichen mittels

Dokumentenanalyse gewonnen wurden, in Stadtprofilen zusammengestellt. Des Weiteren wurden empirische Untersuchungsergebnisse durch fokussierte Schlüsselpersonengespräche und eine repräsentative telefonische Haushaltsbefragung gewonnen.

Die untersuchten Kleinstädte befinden sich in einem Gebiet, das in der Forschung bisher mit dem Begriff „ländlicher Raum“ bezeichnet wird, d.h. die unter diesen Begriff subsumierten Gebiete werden vor allem als Siedlungstyp „Dorf“ und als Wirtschaftsform „Landwirtschaft“ betrachtet. Dies wird jedoch, wie die Analysen zeigen, den Realitäten der Siedlungsstruktur des ländlichen Raums der untersuchten Region nicht gerecht: Zum einen bestimmen Kleinstädte sehr stark die Siedlungsstruktur und zum anderen hat die Landwirtschaft eine zunehmend marginalisierte Funktion als Wirtschaftsbasis. Somit präsentiert der Forschungsbericht neue Erkenntnisse zur Struktur „ländlicher Räume“ Ostdeutschlands. Jedes Entwicklungsszenario dieser Region muss deshalb die Bedeutung der kleinen Städte reflektieren.

ZUR CHARAKTERISTIK DER VIER UNTERSUCHUNGSSTÄDTE

Die vier ausgewählten Untersuchungsstädte - Angermünde, Bad Wilsnack, Goldberg und Teterow - sind historische Orte eines Gebiets, das in hohem Maße von Kleinstädten geprägt ist, traditionell wenig Industrie besitzt und außerhalb von Einflussbereichen großstädtischer Agglomerationsräume liegt. Aufgrund der Entwicklung seit der Wende sind die vier Städte in unterschiedlichem Maße von Wirtschaftsabbau, Funktionsverlust, Bevölkerungsrückgang/-alterung und Arbeitslosigkeit gekennzeichnet:

1. Funktionsverlust: Der Verlust zentraler administrativer Funktionen ist kennzeichnend für die ehemaligen Kreisstädte Angermünde und Teterow. Goldberg und Bad Wilsnack sind von dieser einschneidenden Funktionsveränderung nicht betroffen, da sie in der DDR-Zeit diese Funktion nicht hatten. Funktionsverluste ergeben sich in allen Städten aus dem Rückgang ihrer Bedeutung als Arbeits- und Einkaufsort. Dies trifft am stärksten auf Goldberg zu. Angermünde und Teterow konnten ihre Umlandbedeutung weitgehend erhalten. Da Bad Wilsnack nie eine ausgeprägte Funktion als zentraler Ort besaß, hatte die Stadt auch keinen Funktionsverlust zu verkraften. Im Gegenteil: Aus dem Ausbau der Stadt als Kurort erwächst ihr eine überregionale Bedeutung als Erholungsort.

2. Bevölkerungsrückgang: Goldberg hat von 1989 bis 2000 mit 23,9 % den stärksten Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen. In Angermünde und Teterow beträgt dieser 12,3 % bzw. 17,7 %. Bad Wilsnack weist mit 3,4 % den geringsten Rückgang der Bevölkerung auf.
3. Alterung: Den höchsten Anteil an der Altersgruppe der über 65-jährigen weist Ende 2000 Bad Wilsnack mit 20,5 % auf. Der Anteil dieser Altersgruppe beträgt in Teterow und Angermünde 17,9 % bzw. 17,7 %. Goldberg hat den geringsten Anteil an über 65-jährigen mit 15,7 %.
4. Arbeitslosigkeit: Die höchste Arbeitslosenquote⁴ verzeichnet Goldberg mit 24,9 %; die niedrigste Bad Wilsnack mit 21,0 %. Angermünde und Teterow weisen eine Arbeitslosenquote von 23,3 % bzw. 22,4 % auf.

Da alle Untersuchungsstädte von Rückbildungsprozessen betroffen sind, gehören sie übergreifend in die Kategorie „schrumpfende Städte“. Die Schrumpfungsprozesse sind jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt und lassen sich zunächst nach Städten mit positiver und negativer Entwicklung unterscheiden: Bei zwei der vier Städte - Bad Wilsnack und Teterow - lassen sich Konturen einer wachsenden neuen wirtschaftlichen Basis erkennen: Bad Wilsnack hat konsequent an seinen historischen Kurstadtstatus angeknüpft und in dieser Richtung eine Reihe neuer Ansiedlungen in die Stadt gezogen und die Arbeitslosigkeit deutlich senken können. Teterow konnte ebenfalls neue Gewerbe ansiedeln (u.a. Biotechnologie) und den Tourismus ausbauen. Die ehemalige Kreisstadt hat immer noch zentrale Funktionen für sein ländliches Umfeld und auch Teile seiner traditionellen Gewerbe erhalten können (z.B. Schlachthof). Die Arbeitslosigkeit liegt jedoch immer noch hoch und die Entwicklung der Altstadt zum Wohn- und Handelsstandort ist noch nicht abgeschlossen.

Die Städte deren Entwicklung schwieriger ist, und deren Entwicklung bisher negativ verlaufen ist, sind Goldberg und Angermünde. Die Situation in Goldberg ist besonders prekär, da die Stadt nach der Schließung der nah gelegenen großen Garnison und fast aller Gewerbebetriebe noch keinen wirtschaftlichen Ausgleich gefunden hat und bisher kaum von touristischer Entwicklung profitieren konnte. Angermünde hat vor allem Schwierigkeiten durch den Verlust des Kreisstadtstatus, den die Stadt über hundert Jahre innehatte. Der Verlust der Verwaltungsarbeitsplätze und der Arbeitsplätze in den geschlossenen Industriebetrieben konnte noch nicht durch Neuansiedlungen und den sich durchaus positiv entwickelnden Tourismus ausgeglichen werden.

⁴ Arbeitslosenquote nach Zahl der Erwerbslosen nach Haushaltsbefragung in Bezug zu allen Erwerbspersonen (Erwerbstätige, Auszubildende und Erwerbslose).

Zusammenfassend können zwei Entwicklungsrichtungen und vier Typen der „schrumpfenden Stadt“ beschrieben werden:

Städte bei denen eine Trendwende erkennbar ist:

1. Die konsolidierte Stadt (Bad Wilsnack)

Bad Wilsnack repräsentiert im Kontext des Forschungsprojekts den Typ der „kleineren Kleinstadt“ mit einer vergleichsweise guten Chancenausstattung und -nutzung durch eine sich verfestigende Entwicklung zum Kurort. Die Kureinrichtungen konnten erfolgreich weitergeführt und ergänzt werden. Wie die meisten kleineren ostdeutschen Kleinstädte hat die Stadt eine geringe Tradition als Verwaltungs- und Industriestandort. Der wirtschaftliche Strukturwandel seit der Wende hatte in der Stadt zwar auch den Verlust der wirtschaftlichen Basis zur Folge, dies jedoch mit geringerer Tiefenwirkung als in den anderen Untersuchungsstädten. Großbetriebe gab es hier nicht, die wenigen spezialisierten verarbeitenden Betriebe konnten sich dagegen – wenn auch verkleinert - nach 1990 halten. Die Stadt profitiert von der Entwicklung der Kurkliniken. Allerdings gibt es Spannungen zwischen der Klinikleitung und dem Rathaus in Bad Wilsnack. Gemeinsame Entwicklungsziele sind zwar auf dem „Papier“ formuliert, in der Realität existiert aber sowohl baulich-räumlich als auch politisch-wirtschaftlich eine deutliche Trennung der Stadt in Klinikbereich und Altstadt. Chancen bestehen auch durch die gute verkehrliche Lage und naturräumliche Umgebung, die eine weitere Steigerung des Tourismus erwarten lassen. Bad Wilsnack verkörpert den Typus der schrumpfenden Kleinstadt, die seit der Wende nach anfänglichen Verlusten an Bevölkerung und Wirtschaftsbasis seit Mitte der 1990er Jahre diesen Rückgang aufhalten konnte. Die Probleme waren geringer als in den anderen Städten, die bestehenden Chancen wurden sehr zielgerichtet genutzt. Die positive Entwicklung zeigt sich demographisch durch einen - wenn auch noch geringen - Bevölkerungszuwachs und wirtschaftlich durch die zwar monostrukturelle Prägung, jedoch geringere Arbeitslosigkeit als im ostdeutschen Durchschnitt.

2. Die stabilisierte Stadt (Teterow)

Die mecklenburgische Stadt Teterow wurde für das Forschungsprojekt ausgewählt, da sie unter den Kleinstädten als „Chancenstadt“ gelten kann. Seit der Wende charakterisieren diese Stadt eine relativ stabile wirtschaftliche Entwicklung und gute Voraussetzungen für den Tourismus. Innerhalb der Kleinstädte Ostdeutschlands verkörpert sie den Typus der ehemaligen Kreisstadt, hat aber im Vergleich mit Angermünde daneben eine größere gewerbliche Tradition. Teterow zeichnet sich durch ei-

nige identitätsstiftenden Merkmale aus, die der Stadt innerhalb des Bundeslandes und darüber hinaus eine gewisse Bekanntheit sichern: In Teterow befindet sich seit den 1930er Jahren die „größte Grasrennbahn Europas“ für Motorradwettkämpfe („Teterow - die Bergringstadt“). Fast ebenso bekannt ist die Hechtsage („Teterow - das Schilda des Nordens“). Auch die namhafte Ausgrabungsstätte des slawischen Burgwalls, das nahegelegene Thünenmuseum und die Umgebung („Teterow- Perle der Mecklenburgischen Schweiz“) begründen einen überregionalen Bekanntheitsgrad und Entwicklungspotentiale im Tourismus. Die Kreisgebietsreform von 1994 bedeutete für Teterow den Verlust des Status einer Kreisstadt. Als letzte überörtliche Verwaltungseinrichtung verlor Teterow 1999 das Amtsgericht. Die Zeit nach 1990 war durch einen tiefgreifenden Deindustrialisierungsprozess geprägt. Die meisten Industrieunternehmen schlossen oder hielten sich nur noch in sehr verkleinerter Form. Anders als in der zweiten ehemaligen Kreisstadt Angermünde zeigt sich in Teterow trotz schlechterer verkehrlicher Lage seit einigen Jahren eine erfolgreiche Gewerbeneuansiedlungspolitik (z.B. Unternehmen der Biomedizinbranche und verarbeitende Betriebe). Dadurch hat sich für die Stadt ein neuer wirtschaftlicher Weg eröffnet. Die heutige industrielle Struktur Teterows ist durch die Fortführung einiger älterer gewerblicher Grundlagen (z.B. Schlachthof, metall- und kunststoffverarbeitende Betriebe) gekennzeichnet. Dennoch konnten die Probleme der wachsenden Arbeitslosigkeit und der Bevölkerungsabwanderung bisher nicht gelöst werden, insbesondere für die geringer qualifizierten Einwohner. Insgesamt vermochte Teterow seit der Wende seine Entwicklung zu stabilisieren und seine Chancen gut zu nutzen.

Städte bei denen keine Trendwende erkennbar ist:

3. Die stagnierende Stadt (Angermünde)

Angermünde wurde als Untersuchungsstadt für das Forschungsprojekt ausgewählt, da sie hinsichtlich der Chancenausstattung und -nutzung als „Problemstadt“ gelten kann. Angermünde hat eine lange Tradition als Verwaltungsstadt, hat diesen Status aber 1993 nach 175 Jahren verloren. Während dieser sehr langen Zeit als Verwaltungsstadt hat sie kaum gewerbliche Traditionen entwickelt. Die schon während der DDR-Zeit wegen der Dominanz von Schwedt gering ausgeprägten industriellen Strukturen der Stadt gingen nach der Wende weitgehend verloren. Der Stadt ist bisher keine neue wirtschaftliche Basis erwachsen. Trotz großer touristischer Potentiale und guter Verkehrsanbindung - vor allem nach Berlin - ist die momentane wirtschaftliche Lage sehr problematisch. Insgesamt ist die Entwicklung Angermündes durch wirtschaftlichen Rückgang und Funktionsabbau gekennzeichnet, gleichzeitig gibt es im Vergleich mit den anderen Städten durchaus Entwicklungschancen (insbe-

sondere Natur, Verkehrslage, Altstadt), deren zukünftige Wirkung zurzeit offen ist. Bisher wurden die Potentiale noch unzureichend genutzt.

4. Die erodierende Stadt (Goldberg)

Goldberg in Mecklenburg wurde als Untersuchungsstadt ausgewählt, da es den Typus der „Problemstadt“ repräsentiert. Die ursprüngliche „Ackerbürgerstadt“ ohne gewerbliche und administrative Traditionen kennzeichnen als ehemaliger Garnisonsstandort heute schlechte Entwicklungsperspektiven, was sich in einer stark abnehmenden Bevölkerung und hoher Arbeitslosigkeit zeigt. Nach Schließung der Garnison und fast aller landwirtschaftlichen und industriellen Betriebe ist in Goldberg kaum noch eine wirtschaftliche Basis geblieben. Hauptarbeitgeber sind heute das Pflegeheim und Unternehmen im benachbarten, sich gut entwickelnden Dorf Dobbertin. Innerhalb des Planungsraums, dem Goldberg zugeordnet ist, liegt die Stadt in einem „besonders strukturschwachen ländlichen Raum“. Das Neukloster-Wariner-Sternberger-Golberger Seengebiet, zu dem auch die Stadt und ihr Umland rechnet, wird von der Regionalplanung als ein Fremdenverkehrsentwicklungsraum eingestuft, nicht jedoch als ein - höherwertiger - Fremdenverkehrsschwerpunktraum wie z.B. der Raum Neukloster-Warin-Sternberg. Eine touristische Profilierung des Ortes ist angesichts der zahlreichen Städte mit ähnlicher oder besserer Ausgangslage in der Region schwierig. Die Chancenausstattung ist insgesamt im Vergleich der vier Städte gering. Aber auch die wenigen bestehenden Potentiale (gewerbliche Entwicklung, Tourismus am See und ehemaligen Armeegelände) wurden bisher unzureichend genutzt.

SOZIO-KULTURELLE POTENTIALE ALS ENTWICKLUNGSSCHANCEN IN DEN KLEINSTÄDTEN

Stadtentwicklung korrespondiert zuerst mit der Wirtschaftsentwicklung. Diese ist heute von weltweiten Faktoren wie Globalisierung und Internationalisierung bestimmt. Eine weitere entscheidende Variable ist das in EU-Europa und Deutschland etablierte (sozialstaatliche) Fördersystem hinsichtlich kommunaler und individueller Transferleistungen. Diese wirken nachhaltig auf die Zukunft der Kleinstädte. Von diesen allgemeinen Rahmenbedingungen ausgehend muss die Prognose auf einer sehr abstrakten-räumlichen Ebene zunächst uneinheitlich ausfallen: Kleinstädte in wirtschaftlich eher stabileren Räumen haben per se bessere Chancen als solche in Regionen mit problematischer Entwicklungsperspektive. Unsere Analyse zeigt dennoch: Die Pauschalität solcher Prognosen wird reduziert, wenn unterhalb dieser gro-

ßen räumlichen Ebene eine genauere Analyse von Einzelfällen vorgenommen wird: Nicht für alle Kleinstädte im untersuchten peripherem Raum trifft eine solche Prognose gleichermaßen zu. Der räumliche Differenzierungsprozess kommt auch innerhalb von Regionen mit schlechten Ausgangsbedingungen zum Tragen. Unsere Untersuchung zeigt zunächst, dass die vier Untersuchungsstädte alle vom wirtschaftlichen Strukturwandel seit der Wende betroffen sind. Aber die vier Untersuchungsstädte repräsentieren auch jeweils differenzierte Entwicklungsverläufe: Trotz negativer Gesamtprognose gibt es Kleinstädte, die eindeutig Entwicklungschancen haben und nutzen. Für unsere Untersuchung trifft das zuerst auf Bad Wilsnack und etwas abgeschwächt auf Teterow zu. Angermünde und Goldberg dagegen zeigen Stagnations- bzw. eindeutige Rückbildungstendenzen. Über die Zukunft Angermündes entscheiden wesentlich die so genannte EU-Osterweiterung und die schwierige Wiedergewinnung von Vorteilen gegenüber der wesentlich einwohnerstärkeren Konkurrenzstadt Schwedt. Goldberg ist nach unserer Untersuchung auf dem Weg zur endgültig marginalisierten Stadt. Hier ist es von politisch und wissenschaftlich höchstem Interesse, die Entwicklung einer Stadt auf dem Weg zur „Ghost-Town“ zu verfolgen. Derartige Forschungen und Erfahrungen gibt es in Deutschland und in anderen sozialstaatlich verfassten Ländern bisher kaum oder sogar gar nicht.

Zur Erklärung der unterschiedlichen Entwicklungsverläufe der vier Kleinstädte sind, abgesehen von den in verschiedener Weise zur Wirkung kommenden Transformationsfolgen und den wirtschaftlichen wie politischen Rahmenbedingungen, auch Faktoren verantwortlich, die dem Bereich der endogenen Potentiale zugehörig sind. Auf der Suche nach Entwicklungsoptionen trotz prekärer wirtschaftlicher Situation werden seit den 1980er Jahren in der geographischen, ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Regionalforschung sowie in der Raumplanung Konzepte diskutiert, die auf endogene Qualitäten setzen. Hintergrund ist die Überlegung, dass soziale [„soziokulturelle“] Aspekte für die Lösung von lokalen Problemen eine größere Rolle spielen als bisher angenommen. Solche Kulturen können identifiziert werden im Hinblick auf Wahrnehmungen, Bewertungen und habituelle Praktiken von Stadtbe-wohnerInnen und lokalen Eliten sowie auf Struktur und Orientierung von Assoziationsverbänden. Zu den lokalspezifischen Qualitäten und Potentialen gehören Vertrauensbestände, Zugehörigkeits- und Verantwortungsgefühle, gemeinsame Zielvorstellungen sowie Intensität und Wirksamkeit bürgerschaftlichen Engagements.

Perspektiven für Städte trotz prekärer ökonomischer Rahmenbedingungen müssen solche Potentiale in Entwicklungskonzepte einbeziehen. Für Entwicklungskonzeptionen ist die Erkenntnis wichtig, dass Impulse eher durch die Aktivierung endogener

lokaler Ressourcen als durch externe Effekte geschaffen werden können. Dies gilt nicht nur für die hier thematisierte Kleinstadt, sondern betrifft eine Vielzahl von deutschen Städten deren Prognose „Schrumpfstadt“ lautet.

Ausgangspunkt der forschungsleitenden Überlegungen ist die Annahme, dass ein soziokulturelles endogenes Potential auf spezifische kleinstädtische Lebensweisen und -bedingungen, Wertvorstellungen und Überzeugungen aufbauen kann, dazu gehören kulturelle und wirtschaftliche Traditionen(1), Konstellationen des Akteursystems (3) und soziokulturelle Ressourcen der Bevölkerung (4), die sich aus dem Kontext der jeweiligen Stadt ergeben. Weiterhin könnten diese in der regionalen Bedeutung (2) der Kleinstadt im ländlichen Untersuchungsraum zu finden sein. Die Wirkung dieser Faktoren soll nachfolgend untersucht werden. Hinsichtlich der Vielzahl der als „endogene Entwicklungsfaktoren“ benennbaren Dimensionen wurden dazu vier Untersuchungsfelder betrachtet, aus denen soziokulturelle Potentiale für eine Entwicklung abgeleitet werden können:

Zur Bewertung der Wirkung dieser vier endogenen Dimensionen wurden die in den empirischen Untersuchungsschritten gewonnenen Erkenntnisse diesen analytisch zugeordnet, um darauf aufbauend deren unterschiedliche Effekte zu diskutieren. Hinsichtlich der vier als endogen wirksam definierten Dimensionen soziokultureller Potentiale ergaben sich folgende – hier in Stichpunkten skizziert - Bewertungen:

1. Kulturelle und wirtschaftliche Tradition:

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die Prägung durch Traditionen in allen vier Städten in unterschiedlicher Weise zum Tragen kommt.

In **Angermünde** wirkt vor allem die Tradition als Verwaltungsstadt fort. Ein brachialer Einschnitt war für Angermünde der Kreisstadtverlust 1993. Heute hat es nur noch den Status eines Grundzentrums mit Teilfunktionen eines Mittelzentrums. In räumlicher Nähe Angermündes liegen weitere Mittelzentren wie Schwedt. Für Angermünde ist die Tradition als Verwaltungsstadt nach wie vor prägend: Einerseits ist diese Verwaltungstradition Hindernis für eine neue gewerbliche Entwicklung, andererseits weiterhin eine wichtige wirtschaftliche Basis. Zwar konnte die Stadt in geringem Maße Verwaltungstraditionen und -funktionen erhalten, aber durch diese Prägung erfolgte keine Neuausrichtung auf andere gewerbliche Entwicklungen.

Die Arbeitsplatzstruktur **Goldbergs** als Garnisonsstandort und landwirtschaftlich geprägtem Ort ist im Verlaufe der Entwicklung seit der Wende fast völlig weggebrochen, wirken jedoch als Tradition weiter. Die Prägung durch diese

Traditionen wirkt als Hemmnis, da sie die Entwicklung anderer Perspektiven verhindert.

In **Teterow** fielen durch den Kreisstadtverlust zwar Verwaltungsfunktionen weitgehend weg, aber an die gewerblichen Traditionen konnte angeknüpft werden, indem Teile des verarbeitenden und des landwirtschaftlich orientierten Gewerbes erhalten werden konnten. Ebenso wird die kulturelle Tradition „Bergring“ fortgeführt. Angesichts der insgesamt nicht ausreichenden Tragfähigkeit dieser Wirtschaftsbasis für die Stadt, brach man erfolgreich aus den vorhandenen Traditionen aus, indem mit der Ansiedlung von Biomedizinunternehmen die Wirtschaftsbasis erweitert wurde.

Nur **Bad Wilsnack** hat zielgerichtet seine spezifische kulturelle und wirtschaftliche Tradition als Kurstadt weiterentwickeln und ausbauen können. Außerdem konnten Teile des spezialisierten verarbeitenden Gewerbes fortgeführt werden. Dazu wirkt die „Wunderblutkirche“, die eigentliche Gründungstradition der Stadt, als kultureller und touristischer Anziehungspunkt. Zusammenfassend wirkt die Dimension „kulturelle und wirtschaftliche Tradition“ in allen vier Städten prägend, aber nur teilweise als Potential.

2. Regionale Bedeutung

Potentiale aus der regionalen Bedeutung werden in den Untersuchungsstädten sehr unterschiedlich wirksam.

In **Angermünde** hat sich die Funktion als Dienstleistungsort für das Umland eingeschränkt erhalten, während die administrativen Funktionen weitgehend weggefallen sind. Die möglichen Potentiale aus der guten Verkehrsanbindung an Berlin in Zusammenwirken mit der landschaftlich herausragenden Lage konnten bisher nicht genutzt werden.

Bad Wilsnack hatte nie eine ausgeprägte zentralörtliche Bedeutung für sein Umland. Als Amtssitz ist es nach 1990 durchaus Bezugspunkt für einige Dörfer der Umgebung geworden. Durch den Kurstadtausbau und die touristischen Sehenswürdigkeiten konnte die Stadt ihre regionalen und überregionalen Entwicklungspotentiale nutzen und erweitern.

Goldberg hat die meisten Funktionen für sein Umland eingebüßt und nur als Einkaufsort eine eingeschränkte zentralörtliche Bedeutung für sein engeres Umland bewahren können. Darüber hinaus gibt es durch die ungünstige räumliche Lage und Verkehrsanbindung und die begrenzte touristische Substanz keine regionalen Potentiale. **Teterow** hat seine Umlandbedeutung weitgehend erhalten können, befindet sich aber in starker Funktionskonkurrenz zur Kreisstadt Güstrow. Durch seine touristischen und gewerblichen Funktionen hat Teterow auch Entwicklungspotentiale, die deutlich über sein engeres Umland

hinausgehen. Der touristische Bereich ist jedoch noch wenig entwickelt. Bei allen Städten ist das Potential als Dienstleistungsort für das Umland eher rückläufig und gefährdet. Durch die private Automobilisierung und den Abbau des öffentlichen Verkehrs spielen sie als Zentralorte für die ländliche Umgebung eine immer geringere Rolle. Nur wo durch Sonderentwicklungen (wie Kur, Tourismus) weitere Faktoren bestehen, ergeben sich Potentiale aus der regionalen Bedeutung.

3. Konstellation des lokalen Akteursystems (Gruppe der Stadtaktiven)

Dieses Potential hat sich in allen vier Städten als äußerst wichtig für die heutige Situation erwiesen. In den Untersuchungsstädten fand nach der Wende eine Neuformierung der lokalen Elite statt. Entsprechend der Schnelligkeit und Zielgerichtetheit des Wirksamwerdens der neuen Akteurskonstellationen erfolgte die Anpassung an und die Ausnutzung der gegebenen Möglichkeiten. Dort wo dies in kurzer Zeit und weitgehend konfliktfrei erfolgte, stellt sich die wirtschaftliche Situation heute positiver dar. Dort wo dieser Prozess langsamer und konfliktreicher verlief, ist die wirtschaftliche Situation heute prekärer.

In **Angermünde** war die Zeit nach der Wende durch eine längere Phase der Orientierungslosigkeit der städtischen Akteure gekennzeichnet. Insbesondere auf den Verlust der Kreisstadtfunktion wurde mit Hilflosigkeit reagiert. Diese Jahre kennzeichnete eine durch Konflikte geprägte Stadtpolitik. Erst spät fand eine Konsolidierung und Zielbestimmung statt. Die Stadtpolitik wird von einer breiten Spitze bestimmt, die sich aber vor allem aus Vertretern der Verwaltung rekrutiert. Vertreter aus dem Bereich der privaten Wirtschaft sind, auch weil es nur wenig Mittelstand in der Stadt gibt, kaum in dieser „Spitze“ vertreten.

Auch in **Goldberg** hat die Neuformierung der lokalen Akteure einen langen Zeitraum eingenommen. Das lokale Akteurssystem ist bis heute durch Zerstrittenheit, „Cliqueswirtschaft“ und Führungsschwäche gekennzeichnet. Über die Ausrichtung der Stadtpolitik gibt es bis heute keinen Konsens. Die stadtpolitische Arena ist zwar durch das Bemühen um Konfliktentschärfung gekennzeichnet, ohne jedoch problemlösend wirksam zu werden. Ebenso wie in Angermünde zeigen die Stadtaktiven die eigene Unternehmen haben wenig innovative Ansätze und sind zuerst an der Umsetzung ihrer eigenen partikularen Wirtschaftsinteressen im engen räumlichen Bezug der Stadt interessiert. In **Bad Wilsnack** hat sich die neue Akteurskonstellation nach der Wende schnell entwickelt und konsolidiert und ist bis heute nicht in Frage gestellt worden. In dieser Stadt ist die politische Spitze eindeutig einer Person zugeordnet, die im Konsens mit den wirtschaftlichen Eliten der Stadt die verabredete Stadtentwicklung vorantreibt. Jedoch gibt es in dieser Stadt eine Ein-

schränkung, da sich mit dem Klinikbereich ein zweites „Machtzentrum“ entwickelt hat, was sich bisher wirtschaftlich allerdings nicht als negativ erwiesen hat. Dies erschwert jedoch eine gemeinsame Stadtpolitik: „Rathaus“ und „Klinik“ stehen mit dem Rücken zueinander. Entscheidungen werden als Benachteiligend und negativ für die jeweils andere Seite interpretiert.

Auch **Teterow** erfolgte ein schnelles zielgerichtetes Handeln bei Ausnutzung aller gegebenen Möglichkeiten nach 1990. Wesentlich war hier die Eröffnung neuer Perspektiven durch die erfolgreiche Ansiedlung eines neuen Wirtschaftszweiges (Biotechnologie) durch eine zweiköpfige kommunalpolitische Elite. Die personelle Fokussierung relevanter stadtpolitischer Entscheidungen erfolgte im Konsens mit der breiten Gruppe der wirtschaftlichen Eliten, die die Stadtpolitik aktiv mitgestalten und tragen.

Insgesamt ist in Teterow und Bad Wilsnack die wirtschaftliche Akteurebene weitaus innovativer und über die unmittelbaren städtischen Wirtschaftsbereiche hinaus aktiv. Die Wirksamkeit dieses Potentials lässt sich auch an der Rolle und Person des Bürgermeisters verdeutlichen: Dort wo die Position des Bürgermeisters eher schwach ist oder sich erst sehr spät konsolidieren konnte, ist auch die wirtschaftliche Situation problematisch. Und dort, wo sich früh und weitgehend eindeutig eine starke Bürgermeisterpersönlichkeit etablieren konnte, erfolgten zielgerichtete und erfolgreiche Aktivitäten zur wirtschaftlichen Stabilisierung. Für die „Funktionsfähigkeit“ und das „Leistungsvermögen“ der untersuchten Kleinstädte zeigt sich, dass innerhalb der durch die Rahmenbedingungen vorgegebenen Möglichkeiten deren Nutzung deutlich vom politischen Interessen- und Durchsetzungspotential der Akteure geprägt ist.

4. Soziokulturelle Begabungen der Kleinstadtbevölkerung

Hinsichtlich der soziokulturellen Begabung als soziokulturelles Potential zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass die Bildungsausstattung der Kleinstadtbewohner noch sehr durch die Wirtschaftsstruktur der DDR-Zeit geprägt ist. Es überwiegen Qualifikationen, die durch die jeweilige Wirtschaftsstruktur vor der Wende angelegt worden waren. Eine größere Anzahl von Selbstständigen war zur DDR-Zeit nicht vorhanden und kann bis heute erst in Ansätzen festgestellt werden. Das Problem des fehlenden Mittelstands in der ostdeutschen Wirtschaft zeigt sich auch in den Kleinstädten. Während die soziokulturelle Ausstattung der Kleinstadtbewohner entscheidend als Potential für das Eigenleben der Städte wirksam wird, gilt dies nicht in direkter Wirkung für einen wirtschaftlichen Erfolg. Dazu fungiert die Kongruenz von beruflichen Qualifikationsstrukturen und kleinstadtspezifischen Werten und Einstel-

lungen eher als Hemmnis. Hinsichtlich der soziokulturellen Ausstattung lassen sich jedoch auch Potentiale erkennen:

- (1) *Vereine*: Im Durchschnitt aller Städte sind 44,3 % der Befragten, die dazu Angaben machten, in Vereinen und Vereinigungen einschließlich politischer Vereinigungen (Parteien, Bürgerinitiativen, Gewerkschaften) organisiert. Den höchsten Anteil hat dabei Bad Wilsnack mit 50,3 % gegenüber 42,4 % in Goldberg, wie auch in Teterow mit 42,7 % und Angermünde mit 42,9 %. Im Vergleich mit den Alten Bundesländern sind 58 %, in den Neuen Bundesländern nur 38 % der Bevölkerung (über 18 Jahre, Stand 1998) Mitglied in mindestens einer der genannten Organisationen bzw. Vereinigungen. (Wohlfahrtsurvey 1998: 8.9) Demnach ist der Organisationsgrad in den Untersuchungsstädten deutlich stärker ausgeprägt als im Durchschnitt der Neuen Länder. Diese Art, sich in der Freizeit zu organisieren und zu engagieren findet in den Kleinstädten großen Zuspruch. Gibt es ein Engagement außerhalb des Erwerbslebens und des Privatlebens, beschränkt sich dieses, bis auf wenige Ausnahmen, auf das Vereinsleben. Die Vereine sind Ausdruck der gemeinschaftlichen Interessen der BürgerInnen in den Kleinstädten. Dies äußert sich in der Dominanz der Sport-, Garten-, Kleintierzucht- und Schützenvereine. Stadtpolitische und kulturelle Belange werden in Vereinen zusammengeführt, die sich mit der Heimatgeschichte, dem Tourismus und/oder der Organisation von Heimatfesten beschäftigen. Die Vereine in den Kleinstädten bedienen nicht nur die Nachfrage nach Aktivitäten, sondern schaffen darüber hinaus ein Wir-Gefühl. Sie sind das nach außen weniger sichtbare „öffentliche Leben“ der Stadt. Das Vereinsleben erhöht den Bekanntheitsgrad und stärkt die Netzwerkstrukturen unter den KleinstädterInnen. Durch eine relativ gute Vernetzung von Stadtverwaltung und Vereinen können trotz der beschränkten finanziellen Möglichkeiten der Stadt vielfältige Freizeitmöglichkeiten geschaffen werden, in dem die Stadt den Vereinen Räumlichkeiten und Mittel zur Verfügung stellt, oder auch immaterielle Unterstützung leistet, z.B. Hilfe bei der Beantragung von Fördermitteln oder Beratung bei der Organisation bestimmter Aktivitäten und Veranstaltungen. Durch diese Art der Zusammenarbeit von Stadt und Vereinen ist es möglich, Beiträge niedrig zu halten und somit auch Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger u.a. ins Vereins- und Stadtleben zu integrieren. Der Grad persönlicher Isoliertheit wird gering gehalten.
- (2) *Informelle Netzwerke*: Aus Größe und Überschaubarkeit der Kleinstädte und der fehlenden Anonymität entwickeln sich eigene Formen und Strukturen im Umgang der Menschen miteinander. Auf der Basis des „einander Kennens“ (häufig über Generationen oder seit dem Kindergarten) und des sich „häufig

Begegnens“, findet ein unmittelbarer Austausch über Geschehnisse und Neuigkeiten statt. Die lokalen Eliten und die Bevölkerung treffen im Alltag aufeinander und können auf informellen Wegen ihre Interessen und Kritik austauschen. Darüber hinaus fördern kleinstadtspezifische Kulturen die Hilfsbereitschaft untereinander, was in der unmittelbaren Nachbarschaft, im Freundeskreis, beim Hausbau, Umzügen und gegenüber älteren Menschen zum Ausdruck kommt: Es gibt einen ausgeprägten informellen, nichtmonetären Leistungsaustausch. Bei der Bewertung der Wichtigkeit von verschiedenen Lebensbereichen stehen „Freunde und Bekannte“ mit 62,8 % an dritter Stelle und die „Verwandschaft“ mit 60,6 % an vierter Position. Beide Kategorien werden im Vergleich zu den Alten Ländern (30,3 % Freunde und Bekannte und 22,4 % Verwandte) und den Neuen Ländern (23,9 % und 20,6 %) sehr hoch eingestuft. Diese gravierende Höherbewertung lässt sich nicht durch die unterschiedliche Skaleneinteilung erklären, sondern nur durch eine höhere Wertschätzung von verwandtschaftlichen und sonstigen persönlichen Netzwerken.

(3) Einen dritten Schwerpunkt bildet die *Identifikation mit der eigenen Stadt*, ihren (historischen) Gebäuden und ihrem Flair. Unabhängig von der konkreten wirtschaftlichen Situation sind hohe Bindungswerte vorhanden, auch wenn diese mit dem wirtschaftlichen Erfolg bzw. Misserfolg korrespondieren. Insgesamt zeigt sich in allen Untersuchungsstädten eine hohe Lebenszufriedenheit: 38,2 % leben „außerordentlich gern“ in ihrer Stadt. Außerdem sind 26,2 % der Befragten „sehr stolz“ und 55,8 % „stolz“ auf ihre Stadt, als eine mit langer historischer Tradition. Teterow weist dabei mit 36,7 % der Nennungen bei „sehr stolz“ den höchsten Wert auf, gefolgt von Bad Wilsnack mit 32,1 %. Goldberg liegt mit 12 % mit deutlichem Abstand am Ende. Aber auch in dieser Stadt sagen immerhin 58,7 %, dass sie „stolz“ auf die historische Tradition der Stadt sind. Insgesamt ist in allen Städten eine deutliche Mehrheit der Kategorien „stolz“ und „sehr stolz“ (von 70,7 % in Goldberg bis 89,2 % in Teterow) zu verzeichnen. Am liebsten wohnen die Bewohner Teterows in ihrer Stadt mit 47,8 % („außerordentlich gern“), gleichauf mit den Bewohnern Bad Wilsnacks mit 47,7 %. Diese beiden Städte stehen nach ihrer wirtschaftlichen Entwicklung auch am besten da. In Angermünde und in Goldberg, die beiden Städte mit deutlich schlechterer wirtschaftlicher Situation, werden geringere Werte erreicht: In Angermünde leben 29,6 % und in Goldberg 27,1 % der Befragten „außerordentlich gern“. Goldberg als wirtschaftlich problematischste Stadt, erreicht mit 3 % der Befragten, die „ganz und gar nicht gern“ hier wohnen, auch den höchsten negativen Wert. Insgesamt schätzen die Bewohner die Bedeutung ihrer Städte sehr realistisch ein. Mit deutlichem Abstand werden von den

acht Begriffen, die die Bedeutung der jeweiligen Stadt charakterisieren sollten, „Wohnort“ (79,8 %) und „Heimatort“ (77,9 %) am häufigsten als „sehr zutreffend“ genannt. Dass die Stadt Heimat ist, steht außer Frage.

Für die Jugendlichen werden Identifikations- und Bindungsfaktoren jedoch nur sehr eingeschränkt wirksam. Aufgrund der wirtschaftlichen Situation müssen diese zunehmend eine „Abwanderungsmentalität“ entwickeln. Dies bedeutet, dass diese Dimension dauerhaft geschwächt wird. Zusammenfassend zeigt sich, dass die Wirksamkeit dieser Dimension soziokultureller Potentiale zum Teil bestätigt werden konnte.

Hinsichtlich der ökonomischen Wirkung der endogenen Potentiale, unterschieden nach den Untersuchungsstädten, zeigt die Untersuchung, dass die angenommenen Dimensionen von soziokulturellen Potentialen in der ökonomisch erfolgreichsten Stadt stärker positiv ausgeprägt sind. Umgekehrt gilt: In der Untersuchungsstadt, in der die wirtschaftliche Situation sich sehr negativ darstellt, sind die untersuchten Dimensionen endogener Potentiale am niedrigsten bewertet.

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Aus den Ergebnissen lässt sich kein generelles Zukunftsszenario ableiten, weil die Entwicklungsverläufe der untersuchten Städte im Einzelnen stark differieren. Über einen längeren historischen Zeitraum haben diese Städte, und dies ist Kleinstädten gemeinsam, einen anhaltenden funktionellen Bedeutungsverlust erlitten. Offensichtlich charakterisiert eine dreifache Marginalisierung diesen Stadttyp: während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, im Sozialismus im 20. Jahrhundert und der aktuellen wirtschaftliche Strukturabbau in Ostdeutschland. Dadurch werden Kleinstädte an das untere Ende der Städtehierarchie verwiesen. Es sind zwar zentralörtlich strukturierte Orte, jedoch zunehmend ohne zentrale Funktionen. Es gibt keinen funktionellen Grund für ihre Existenz mehr. Dennoch: sie existieren seit einem langen Zeitraum und konnten deshalb schon zu einem Zeitpunkt eine „Kultur der Marginalität“ einüben, als urbane Rückbildungsprozesse für größere Städte noch ein undenkbarer Stadtentwicklungspfad waren. Ihre „Dauerbenachteiligung“ bewirkte eine Ausformung und Rückbesinnung auf Qualitäten, die für eine „Persistenz trotz Marginalisierung“ sorgten.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass Kleinstädte in modernen Zeiten „überleben“, auch wenn sie seit Beginn der Industrialisierung tendenziell von Marginalisie-

rung betroffen sind. Sie „überleben“ weil die Bewohner von starken Bindungskräften gehalten werden. Die KleinstadtbewohnerInnen schätzen die Erhaltung und die Qualität der (subsistenz)wirtschaftlichen wie der sozialen Lebensbedingungen am Ort. Überschaubarkeit des familiär geprägten Ortes, Vertrautheit und Verlässlichkeit der Freunde und Bekannten, niedrigschwellige Möglichkeiten der Teilhabe an Stadt ereignissen und Mitwirkung in Vereinen machen Kleinstädte für ihre Bewohner lebenswert – eine stabile Form lokaler Integration. Transferleistungen, subsistenzwirtschaftliche Orientierungen und nachbarschaftliche Unterstützungssysteme vergrößern die Qualität der Lebenszusammenhänge und ermöglichen einen gewissen Lebensstandard, auch bei geringeren Einkünften. Die Entscheidung für die Kleinstadt erscheint als eine Wahl von Risikominimierung in unsicheren Zeiten - minimiert werden die Risiken von Anonymität und Entfremdung in einer globalisierten Welt, die Fähnrisse eines unsicheren Arbeitsmarktes und ungewisser Partnerschaften. Die Risiken steigern sich, so meinen viele KleinstadtbewohnerInnen, mit der Großstadt, während sich die Kleinstadt als „problemreduziert“ und „vollständiger“ darstellt - im Sinne von ‚räumlich überschaubar‘ und ‚sozial nah‘. Angesichts der Zunahme der Unwägbarkeiten der individuellen Lebensgestaltung versprechen Kleinstädte eine Minimierung von Lebensrisiken.

Insgesamt zeigen sich in den untersuchten Kleinstädten lokal-regionale Kulturen, die jenseits einer sozio-ökonomischen Betrachtungsweise Entwicklungspotentiale darstellen. Sie bestehen in Überschaubarkeit, fehlender Anonymität, Freizeitmöglichkeiten, geringer sozialräumlicher Segregation sowie von sozialen Brennpunkten. Damit sind soziokulturelle Begabungen umschrieben, die sich im Vereinsleben, in den informellen Netzwerken und in der lokalen Identität widerspiegeln. Dies sind nutzbare endogene Potentiale, die die Entwicklung der Kleinstädte und ihrer Umgebung trotz geringem wirtschaftlichen Potential, geringer Bevölkerungsdichte und peripherer Lage positiv beeinflussen (können).

Die bloße Existenz kleinstadtspezifischer Kulturen und besonderer Akteurskonstellationen sind jedoch keine Erfolgsgaranten und sind nicht die einzigen Bestimmungsfaktoren für die Entwicklung der Kleinstädte. Dennoch tragen sie zur sozialen Existenzsicherung, Erhöhung der Lebensqualität, zum Schutz natürlicher Lebensgrundlagen und zur Erhaltung eines wertvollen Kulturguts – es sind überwiegend Städte mit sehr hohem Denkmalswert - bei. Sie begründen, warum viele Menschen in den Kleinstädten bisher ausharren und eben nicht abwandern.

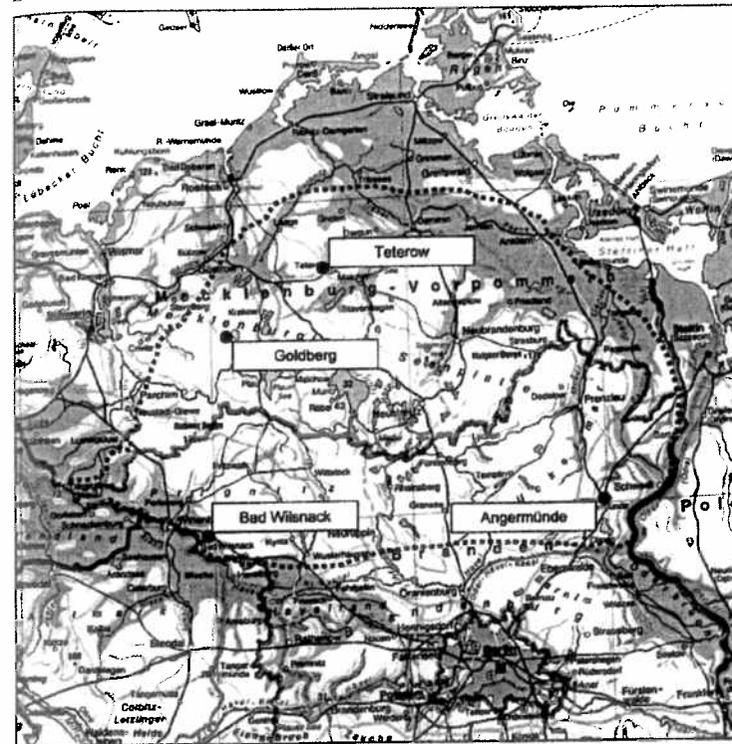
Die Untersuchung stellt eine Momentaufnahme dar, dies muss deutlich betont werden, weil die Untersuchungsergebnisse für die Gruppe der Jugendlichen einen tendenziellen Bewertungswandel anzeigen. Das insgesamt positive Bild des kleinstädtischen Lebens, das in den Schlüsselpersonengesprächen und der Haushaltsbefragung offensichtlich wurde, verkehrt sich bei dieser Gruppe überwiegend in negative Zukunftserwartungen. Als besonders negative Folgen der Wende wird in den Untersuchungsstädten neben der hohen Arbeitslosigkeit, dem Verlust an sozialer Sicherheit und der demographischen Überalterung die Perspektivlosigkeit der Jugendlichen gesehen. Insbesondere die Reaktionen auf die Aussage in der Haushaltsbefragung „Alle Jugendlichen verlassen die Stadt... oder die Jugendlichen werden wieder zurückkehren“ zeigen, dass die unter 25-jährigen zu 26,8 % glauben, dass die kleinen Städte untergehen werden. **In allen Städten nehmen 67,4 % der Befragten an, dass die Jugendlichen die Stadt verlassen werden.** Aber 22,7 % der Befragten gehen auch davon aus, dass die Abwandernden wiederkommen werden. Die Älteren sind zufrieden und an ihre Stadt gebunden, während die Jungen unzufrieden sind und eine sehr starke Wegzugsbereitschaft zeigen, weil sie gar keine andere Wahl haben. Aufgrund der wirtschaftlichen Situation müssen Jugendliche eine „Abwanderungsmentalität“ entwickeln.

Die Lösung des Problems der Perspektivlosigkeit für Jugendliche in den untersuchten Kleinstädten entscheidet wesentlich – trotz aller vorhandenen Beharrungskräfte – über die Zukunft der Kleinstädte!

Literatur:

Hannemann, Christine; Benke, Carsten: Kleinstädte in Ostdeutschland – Welche Zukunft hat dieser Stadttyp? Forschungsprojekt gefördert durch die Fritz Thyssen Stiftung an der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Sozialwissenschaften, Arbeitsbereich Stadt- und Regionalsoziologie. Abschlussbericht April 2002.

Schaubild 1: Karte des Untersuchungsgebiets mit den vier Untersuchungsstädten



Quelle: Diercke Weltatlas, Braunschweig: Westermann 1996: 19; eigene Nachträge